

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ

Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich

Band: - (1992-1993)

Heft: 42

Artikel: In diesem Körper fühl ich mich schon daheim - uach wenn ich weiss,
dass es noch anderes gäbe

Autor: Hetzer, Tanja

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

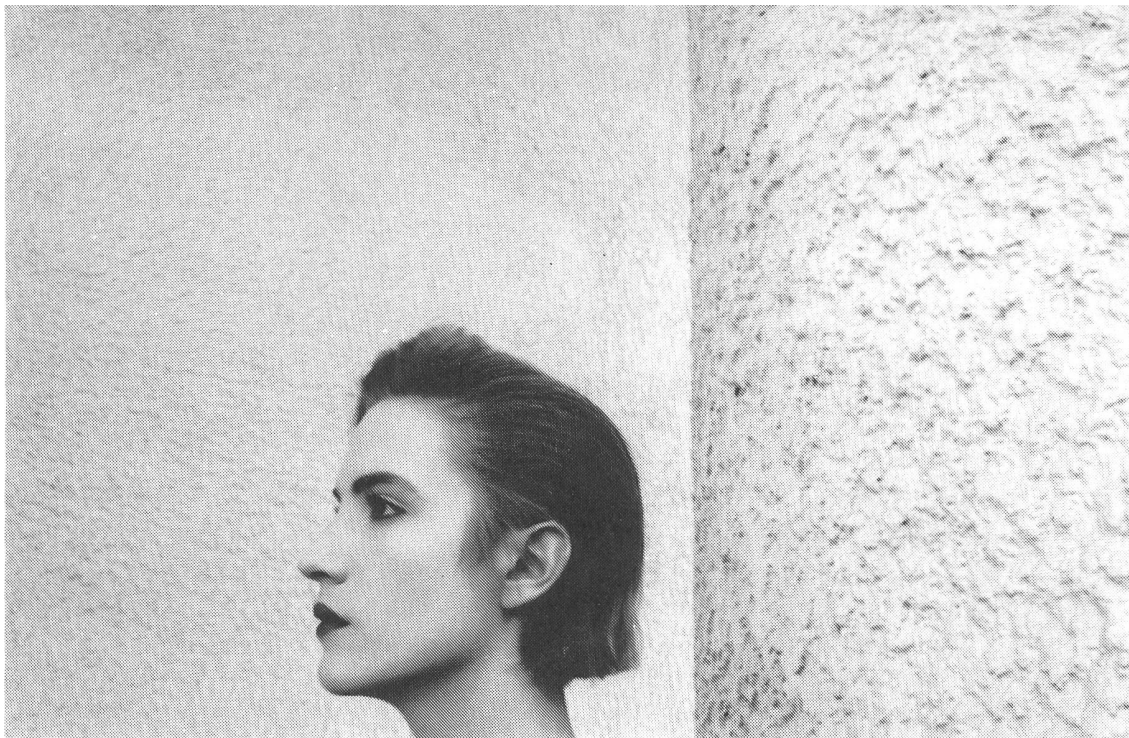
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



In diesem Körper fühl ich mich schon daheim – auch wenn ich weiss, dass es noch anderes gäbe

Coco liess sich vor zwei Jahren vom Mann zur Frau operieren. Was hat das Gefühl zum eigenen Körper mit «Heimat» zu tun? Darüber hat Tanja Hetzer mit Coco gesprochen.

Tanja: Coco, welche Assoziationen verbindest Du mit dem Begriff «Heimat»?

Coco: Ich habe verschiedene Assoziationen zu «Heimat». Zuerst dachte ich, dass ich eigentlich keine «Heimat» habe. Ich habe in meinem Umfeld nie Wurzeln geschlagen. Als Kind bin ich sehr viel umgezogen. Ich habe in verschiedenen Städten der Schweiz gelebt und war auch schon für längere Zeit in Deutschland, England und Holland. So gesehen habe ich keinen Ort, wohin ich zurückgehen könnte und sagen könnte, das ist mein «Daheim».

Für mich gibt es aber eine sprachbezogene «Heimat». Ich kann sehr gut von einer Sprache zu einer anderen wechseln und nehme sehr schnell den Dialekt meiner Umgebung an. Durch die Sprache habe ich ein wenig meine «Heimat» gefunden.

Eine dritte Assoziation ist für mich «Heimat» als ein «Daheim», und das habe ich gehabt.

Tanja: Denkst Du dabei an einen Ort?

Coco: Nein, ich meine damit die Familie. Aber das gilt nur für eine sehr kurze Zeit in meiner Kindheit. Bald habe ich mich sehr ausgestossen gefühlt innerhalb meiner Familie.

Nach Eurer Anfrage, ein Interview zu geben, merkte ich, je länger ich darüber nachdachte, wieviel von mir mit dem Stichwort «Heimat» verbunden ist. Ich bin in den letzten Monaten auf der Suche nach – ich wusste zuerst gar nicht nach was – auf der Suche nach einem «Daheim» gewesen. Ich war auf der Suche nach einem Bruder oder einer Schwester, die ich irgendwo vermutet habe und die ich mir lieblich vorstellte. Ich habe meine Mutter danach gefragt, doch sie sagte, dass es da niemanden gäbe. Ich wollte es aber nicht glauben, weil ich gespürt habe, dass es noch jemanden gibt. Nun habe ich diese Person gefunden, und das bin ich selbst gewesen. Ich, als ich noch in mir zu Hause war – damals als Kind. Für mich steht diese Zeit für ein «Eins-sein» und hat von daher viel mit «Heimat» zu tun. Irgendwie wurde das getrennt, und ich musste es wieder finden. Ich versuche, diese beiden Personen in mir wieder zusammenzubringen, denn nur so habe ich einen Platz, wenigstens für mich selbst, ohne dass ich das Umfeld berücksichtige.

Tanja: Inwiefern war Deine Operation ein Schritt zum «Eins-sein» in Deinem Körper?

Coco: In diesem Körper fühle ich mich schon «daheim», auch wenn ich weiss, dass es noch anderes gäbe. Es war aber unmöglich, darin ein «Daheim» zu finden.

Tanja: Die Gesellschaft sieht ja nur zwei mögliche und eindeutige Geschlechtsidenti-

täten vor. Du hast mit Deiner Operation diese Geschlechtergrenzen durchbrochen. Was meinst Du damit, dass es noch etwas anderes gäbe?

Coco: Die Gesellschaft und die Medizin hat nicht aus Selbstlosigkeit solche Operationsmethoden erfunden. Es geht nicht darum, den Transsexuellen zu helfen, sondern darum, sie zurechtzubiegen. Es geht doch nur darum, dass man in das Konzept «Mann oder Frau» passt. Ich bin nun Frau, und ich kann als Frau mit meinem Wissen über das Mann-Sein besser zu meinem Ziel finden. Was ich aber je länger je mehr sehe und was mich auch sehr schockiert hat, als ich es das erste Mal sehen musste, ist: Es geht in unserer Gesellschaft offenbar nicht an, dass jemand im Körper Mann – oder wie auch immer, auf jeden Fall mit einem «Schnäbi» – sagt, dass er/sie eine Frau ist und einen Frauenpass fordert. Durch die Operation stellen wir Transsexuellen die Menschen nicht mehr vor eine Identitätskrise, und sie haben uns wieder schubladiert im zweigeschlechtlichen Konzept «Mann-oder-Frau». Ich musste mich verstellen vor allen Psychiatern, um überhaupt Frau werden zu können. Wenn es nach mir gegangen wäre, dann wäre ich zwischen den Grenzen geblieben. Aber das darfst du nicht. Entweder du bist Frau oder Mann. Du darfst dann aber froh und dankbar sein über die Operationsmethoden, die die Medizin für dich bereithält, um dich wieder gesellschaftsfähig zu machen.

Tanja: Bedeutet das dann eigentlich, dass du das Geschlecht zwar wechseln kannst, aber nur, weil die Geschlechtergrenzen so eindeutig gezogen werden?

Coco: Ja, so geht es wieder auf. Es scheint wichtig zu sein, genau zu wissen, was Mann und was Frau ist. Wenn ein Mann anfängt zu spinnen, dann muss man ihn zur Frau machen, und zwar mit allem, was dazu gehört.

Du kannst alle Sekundärgeschlechtsmerkmale einer Frau haben, du kannst aussehen wie eine Frau, du kannst sein und wirken wie eine Frau. Abgesehen davon, dass sowieso niemand sieht, ob da ein «Schnäbi» ist oder nicht. Aber du musst es wegmachen lassen, um Frau zu sein. Nur so wird dir eine weibliche Identität zugestanden. Übrigens, haben mich nach der Operation jemals die Leute nackt gesehen? Niemand.

Tanja: Alles Bluff?

Coco: Genau. Das wurde mir erst bewusst durch den Film. Es glauben alle daran, sind beruhigt und können sich wieder zurücklehnen. Aber in der ganzen Zwischenzeit, als ich etwas Zweigeschlechtliches gewesen bin, da konnte sich niemand zurücklehnen. Ich war für die Umgebung ein Horror, etwas, was es nicht gibt und nicht geben darf. Die Gesellschaft macht alles Mögliche und -unmögliches, um aus dir die perfekte Umwandlung zu machen. Am Anfang sagte ich, dass ich etwas eigenes möchte: alle Geschlechter oder keines. Dafür bekam ich Medikamente, damit ich aufhörte zu spinnen. Genau das ist die Grenze: Du hast gefälligst entweder die Grenze zu überschreiten oder dort zu bleiben, wo du bist. Du darst nicht einfach auf der Grenze stehenbleiben, mit einem Bein hier und mit dem anderen dort.

Tanja: Der gesellschaftliche Druck liess Dir also keine Alternative?

Coco: Ja, ich weiss aber auch, dass ich als Frau zu meiner «Heimat» wahrscheinlich eher finden kann, als ich es als Mann in diesem gesellschaftlichen Umfeld hätte tun können. Das Umfeld existiert; ich kann nicht raus und lebe auch nicht auf einer einsamen Insel. So gesehen, musste ich diesen Prozess machen. Obwohl ich heute sehr klar weiss, dass ich ein Engel hätte werden wollen – oder etwas ähnliches – mit allem, ein Hermaphrodit eben. Es gibt zwar noch Hermaphroditen, sie werden aber möglichst alle zum Mann oder zur Frau umgebastelt. Es wird ihnen lange genug eingeredet, dass sie als Hermaphroditen nicht glücklich sein können. Am Schluss glauben sie es selbst.

Tanja: Schwierig ist doch herauszufinden, was du selbst suchst – als Identität und als «Heimat» – und was die Gesellschaft von dir verlangt.

Coco: Für mein Buch, an dem ich zur Zeit arbeite, habe ich einen Text geschrieben, der sehr dazu passt:

DEPOSSESSION

*Ich fühlte. Ihr habt mich beschnitten.
Ich roch. Ihr habt mich verbrannt.
Ich schmeckte. Ihr habt mich verbittert.
Ich hörte. Ihr habt mich betäubt.
Ich spürte. Ihr habt mich vergewaltigt.
Ich war wissend. Ihr habt mich ausgelacht.
Ich war. Ihr habt mich kastriert.
Ihr wolltet alles, ich gab euch mehr.
Jetzt schweige ich.*

Das beschreibt für mich das, was es bedeutet, «Heimat» wegzunehmen und zu enteignen. Ich habe meinen Platz und meine «Heimat» gehabt. Sie war zwar weit weg, aber ich habe sie in meinem Kopf gehabt. Ich habe den Menschen unbewusst oder bewusst den Spiegel vorgehalten, in dem sie ihr wahres Gesicht erblickten. Auslachen, Betäubung, Verbrennung, Beschneidung und Verbitterung, Blendung, Vergewaltigung und Kastration. Alles, damit du nicht mehr riechst, wie du gerochen hast und nicht mehr siehst, wie du gesehen hast. Das alles hat man mit mir gemacht, und ich liess es zu. Es zielte alles darauf ab, um mich von mir selbst zu enteignen und zu entfremden. Ich war nicht mehr eins. Plötzlich waren es zwei.

Man machte das alles mit mir, um mich sozial zu machen für diese Gesellschaft.

Tanja: Du meinst die Eingriffe an Deinem Körper?

Coco: Nicht nur, es geht noch viel weiter, bis ins Auslachen, bis in das Wissen, welches ich gehabt habe. Ich wusste schliesslich nichts mehr.

Tanja: Welches Wissen?

Coco: Ich war zum Beispiel ein hochbegabtes Kind. Das wurde auch nicht akzeptiert. Ein solches Kind stellt offensichtlich jeden vor die eigenen Schwächen und eigenen Fragen, zwingt die Leute dazu, ihre Lebensvorstellungen und Vorstellungen über «Heimat» zu überdenken. Dieses Denken will aber niemand, also musste der Geist und Körper dieses Kindes zurechtgeprügelt werden. Sie wollten fassbar machen, ich war es aber nicht.

Tanja: Bist Du heute fassbar?

Coco: Nein, glücklicherweise habe ich gerade noch die Kurve gekratzt. Ich driftete immer weiter von mir selbst weg, von meinem innersten Kern. Zum Beispiel durch Vergewaltigung bringst du jemanden ziemlich weit weg von sich selbst. Du kannst deine Sexualität nicht mehr so leben wie vorher, denn es gibt eben einen Knacks. Sehr vieles ist unbewusst geschehen, aber es ist geschehen.

Ich glaube nun, in meinem Selbstfindungsprozess wieder zu mir selbst zu kommen. Ich hätte meinen Platz in dieser Gesellschaft haben können, aber zu einem Preis, den ich nicht bereit war zu zahlen. Es wäre dann auch nicht meine «Heimat» gewesen.

Tanja: Es wurde versucht, Dir einen Platz aufzuzwingen, nun suchst Du wieder Deine eigene Orientierung. Woran hältst Du Dich dabei?

Coco: Ich habe erlebt, wie ich mich wiedergefunden habe. Es ist wieder dasjenige Ich, das noch nicht beschnittene, noch nicht geschlagene und noch nicht in einen Kasten reingedrückte. Ich spüre den Kern, und das ist eine wunderbare Befreiung für mich. Trotzdem sehe ich natürlich, dass ich immer noch im gleichen Umfeld bin. In diesem Umfeld muss ich mir meinen Platz schaffen. Ich kann ihn als Medienkind haben – befriedigt mich nicht wahnsinnig – aber damit kann ich mich und meine eigenen Ideen finanzieren. Ich switche oft: Ich verlasse mein eigenes Plätzchen kurz und spiele eine Rolle: Ich muss mir dessen aber immer bewusst bleiben, sonst drifte ich wieder ab.

Tanja: Gibt es für Dich selbst noch Grenzen?

Coco: Beim Geschlecht wäre die Grenzüberschreitung für mich nicht nötig gewesen. Aber es ging nicht anders. Ich versuche aber immer wieder bis an meine Grenzen zu gehen, manchmal bis zum Zusammenbruch. So verschaffe ich mir immer wieder einen Durchbruch, und ich denke, mit der Zeit gibt es keine Grenzen mehr.

Tanja: Keine Grenzen zu haben, wäre das eine Utopie von Dir?

Coco: Ja, auf jeden Fall. Ich versuche sie immer weiter wegzuschieben, indem ich mich in Grenzsituationen – manchmal bewusst, manchmal unbewusst – hineinmanövriere. Es ist ein Ziel von mir geworden, immer wieder an die Grenzen zu gehen.

Tanja: An Deine eigenen Grenzen?

Coco: Ja, wobei meine Grenzen oft auch die Grenzen meines Umfeldes sind: Für das Umfeld vielleicht noch viel stärker als für mich.

Tanja: Ist das nicht ein erschöpfender Prozess?

Coco: Ja, sehr, aber er ist auch sehr bereichernd. Auch das «Mich-wieder-Finden» war mit sehr viel Schmerz verbunden. Dafür bin ich neugeboren, und das ist für mich real. Heute, mit 23 Jahren, ist es für mich viel einfacher, mich zu wehren, wenn mich jemand irgendwo hinein pressen will, als es das erste Mal war, als ich Kind war. Ich lasse mich nicht mehr sozialisieren. Wenn ich es trotzdem zulasse, dann nur, um eine Rolle zu spielen, die mir Einfluss und Geld verschafft.

Tanja: Du spielst Deine Rollen also sehr bewusst?

Coco: Es ist tatsächlich ein Spielen. Es ist kein Sein mehr. Früher habe ich daran geglaubt, dass ich so bin, wie ich bin. Ich habe daran geglaubt, als ich 18 war, dass ich irgendeine gehemmte Schwuchtel bin. Aber ich war es gerade zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht. Nun weiss ich, was ich bin und was ich spiele, und es ist klar, dass auch das ein alltäglicher Kampf ist, es zu wissen.

Tanja: Es wird nicht mehr mit Dir gespielt, sondern Du spielst mit den anderen, indem Du verschiedene Bilder vorgibst. Hast Du auch die Macht, Deine Rolle als Frau bewusst einzusetzen?

Coco: Wenn du die Macht über dich selbst hast, dann hast du die Macht über sehr vieles. Ich denke, du kannst auch die Macht haben, jemanden glücklich zu machen. Macht sehe ich nicht nur destruktiv, sie kann sehr konstruktiv sein. Von einem ganzen Land werde ich nun ganz offiziell als Frau erkannt und angenommen. Natürlich versuche ich, diese Frauenrolle so gut ich kann zu spielen. Trotz den Benachteiligungen, welche einer Frau schon von Geburt aus per Geschlecht mitgegeben werden, hat sie auch ein paar Pluspunkte. Manchmal setze ich mir eine bestimmte Maske Frau auf und kann, da ja etwas anderes als erwartet dahinter steckt, damit viel erreichen. Ich arbeite dann mit dem Überraschungseffekt, der sich gerade im Umgang mit Männern bewährt. Es gibt noch so viele Männer, die in der jungen und grossen Frau nur das Vorzeigeobjekt sehen. Nun gut, ich bin nicht mehr strohblond und werde von ihnen nicht mehr als strohblöd taxiert. Ich war nur noch rostrot. Ganz klar!

Und jetzt habe ich eine Glatze. Das ist auch sehr praktisch, vor allem im Umgang mit meinen Perücken.

Tanja: Und wie spielst Du mit diesem Klischee?

Coco: Wenn jemand solche Klischees im Kopf hat, begegnet er mir ganz anders. Hinter der schönen jungen Frau mit den grossen Augen, die melancholisch und immer traurig sind, erwartet er ein schutz- und liebesbedürftiges Wesen. Selbst schützt er sich nicht vor mir, da ich ja eine Frau bin, vor der er keine Angst zu haben glaubt. Ich möchte noch ein anderes, vielleicht etwas oberflächliches Beispiel nennen: Ich kenne die Aussage von vielen emanzipierten Frauen «wenn wir schon soviel Gepäck haben, dann können wir das auch selbst tragen, das macht uns stärker.» Dieser Meinung war ich auch. Ich habe mein «Gepäck» immer selbst getragen. Heute komme ich nicht mehr auf die Idee. Weil ich das Bewusstsein habe, dass ich die Tasche tragen könnte – und ich habe sie lange genug getragen – lasse ich sie mir gerne tragen, wenn einer so blöd ist und das für mich macht. Ich wetz mir meine Absätze dafür nicht mehr ab.

Tanja: Findest Du es nicht problematisch, dass Du damit aber die Rollenklischees über Frauen reproduzierst?

Coco: Diesen Vorwurf, dass ich sexistisch sei und die Rollenklischees erneuere, habe ich schon oft gehört.

Tanja: Es soll kein Vorwurf sein, die Frage ist vor allem, wieso Du das Körperliche – mindestens was Du nach aussen zeigst – so zentral setzt und extrem dem Schönheitsideal entsprichst.

Coco: Ich weiss, ich gebe das Bild, dass ich mich sehr um meine Schönheit kümmere. Ich weiss aber auch, dass ich sehr unter meinem Dünn- und Flachbrüstigkeit gelitten habe, bis ich mich davon befreien konnte. Ich arbeitete auch als Mannequin, und manchmal denke ich schon, dass es tragisch ist, wieviele Frauen sich halb zu Tode hungern, um mir zu entsprechen.

Früher wollte ich immer anders sein. Als Kind bin ich wahnsinnig schön gewesen, und darunter habe ich sehr gelitten. Ich war sehr eifersüchtig auf meine Schönheit. Heute bin ich es einfach. Ich habe kein Schönheitsideal gehabt, und es wird mir trotzdem immer vorgeworfen, dass ich meinen Körper zu ernst nehme.

Tanja: Ich denke, es hängt damit zusammen, was Du vorher in einem anderen Kontext gesagt hast. Versteh ich das richtig, dass Du nach einer Entfremdung und Enteignung zu Deinem Körper gefunden hast?

Coco: Genau, diese Entfremdungsphase gab es sehr stark bei mir. Ich hatte Magersucht, weil ich mich als dick gesehen habe, dabei war ich es überhaupt nicht. Gerade durch die Projektion von aussen, dass ich so schön sei, war meine eigene Wahrnehmung ziemlich durcheinander.

Davon habe ich mich zum Glück gelöst und mich selbst gefunden.

Tanja: Warum lässt Du Dir aber weitere Gesichtsoperationen machen?

Coco: Das Umfeld ist immer noch da, und wenn ich mir durch ein dauernd frisches Gesicht meinen Platz verdienen kann, warum

nicht. Mir ist es egal, ich finde mich auch so schön. Aber bitte, wenn darauf Wert gelegt wird, dann machen wir's. Ich kann das sehr getrennt sehen. Genau hier finde ich meine «Heimat», wo ich mich gegen aussen sehr gut abgrenzen kann. Auf der einen Seite – das ist die Welt, in der ich lebe – gibt es für mich selbst keine Grenzen, aber auf der anderen Seite kann ich mich sehr gut abgrenzen. Es gibt sehr wenige Menschen, die in meiner Welt sind, in der es keine Regeln gibt. Die meisten sind irgendwo anders.

Tanja: Kannst Du das tatsächlich so klar trennen?

Coco: Na ja, manchmal gibt es schon ein Durcheinander im Kopf, und ich weiss nicht mehr, wo ich bin. Besonders im Alltag, da bewege ich mich in der anderen – nicht meiner – Welt. Manchmal habe ich dann Mühe, wieder zurückzuswitchen.

Tanja: Was meist Du mit switchen?

Coco: Das ist zum Beispiel die Möglichkeit, die ich habe, im Kopf zu switchen von männlich zu weiblich. Einmal ist das ein Bewusstsein und das andere im Unterbewusstsein, und ein andermal ist es umgekehrt.

Tanja: Wieder eine Kombination, die die Gesellschaft nicht zulässt?

Coco: Manchmal kann ich es tatsächlich nur in einem kleinen Kreis leben. Sonst kriege ich wieder eins aufs Dach für meine «Eskapaden». Sehr oft kommt die Frage, ob ich nun heterosexuell oder homosexuell bin. Jetzt, da ich eine Frau bin, die mit einem Mann zusammen ist, müsste ich ja eigentlich heterosexuell sein. Lesbisch geht ja dann wohl auch nicht, vor allem, wenn ich mit einem Mann lesbisch bin. Ich bin aber schon mit Männern zusammengewesen und habe mich lesbisch gefühlt, einige von ihnen haben es natürlich gar nicht verstanden, als ich es ihnen erklärte. Oder dann bin ich mit meiner Freundin C zusammen, sie ist körperlich ein Mann, und zusammen haben wir schon immer eine lesbische Beziehung gehabt, auch vor meiner Operation. Manchmal bin ich klug und gebe keine Antwort auf diese Frage. Oder ich sage einfach, dass ich jetzt eben eine Frau bin und heterosexuell.

Tanja: Dann sind alle zufrieden und haben ein Kästchen für Dich in ihrem Denken.

Coco: Irgendwann wird der Zeitpunkt kommen, dann werde ich mich zurückziehen in meine Welt, aber diese muss ich mir noch aufbauen. Dann werde ich diese Rollen nicht mehr spielen und werde nichts mehr so sagen, weil es von mir erwartet wird. Ich weiss, dass ich gerade von emanzipierten Frauen angegriffen werde, dass ich die Klischees so inszeniere. Aber warum eigentlich? Sie sollten doch dahinter sehen.

Tanja: Auch Feministinnen haben ihr Schublädchen-Denken. Du stellst durch Deine Aussagen und Dein Verhalten so vieles in Frage und verunsicherst, gerade auch Feministinnen.

Coco: Und ich bleibe eine dauernde Grenzgängerin. Wenn du keine «Heimat» hast, dann musst du eben immer wandern. Hin und zurück, dauernder Filmriss, «eternal jetleg».

Tanja: Wohin führt Deine Wanderung? Gibt es ein Ziel?

Coco: Im Moment möchte ich noch herumziehen. Ich brauche das, um meine Grenzen zu testen. Mein Leben ist – auch in meiner künstlerischen Arbeit – eine ständige Performance mit einem Ziel bzw. Konzept. Das Konzept wird immer klarer, und ich halte mich immer mehr daran, weil ich es so will. Mein Konzept ist die Konzeptlosigkeit, keine Kästchen und keine Schubladen.

Coco lässt sich nicht in ein Kästchen packen:

1969 wurde sie in Bern als Püppi geboren. Sie lebte als hochbegabtes, spinniges, stressiges, aber glückliches Kind. Grundsätzlich war sie geschlechtslos. Sie starb mit dem Schuleintritt.

Von 1974 bis 1990 lebte sie als Marc-Patrick. Ihr Sternzeichen war damals Krebs. Diese Zeit erlebte sie als Trennungsphase, Trennung von sich selbst. Sie war – trotz ihren Eskapaden – brav, angepasst, verklemmt und unterdrückt. Laut Psychiatern war sie narzisstisch gestört und litt unter manisch-depressiven Symptomen. Sie war echt transsexuell. Sie machte die beste Matura ihres Jahrganges in Thun. Sie wurde Nicht-Akademikerin mit einem Zusatzdiplom als Gebäudereinigerin im umweltgerechten Putzen.

Am 2. April 1990 wurde sie als Coco wiedergeboren. Im Pass steht Eve-Claudine. Sie lebt in permanenter Selbstdarstellung. Sie switcht von Mann zu Frau. Sucht ihren Bruder oder ihre Schwester und findet sich selbst.

Im Frühjahr 1992 wird sie erneut wiedergeboren als Coco, ohne Passnamen. Nun feiert sie dreimal im Jahr Geburtstag und bekommt auch prompt jedesmal Geschenke. Sie findet ihr anderes Ich wieder. Sie lebt als Performance- und Konzeptkünstlerin. Ihr Konzept ist, kein Konzept zu haben. Sie ist narzisstisch aber nicht mehr gestört.

Irgendwann in der Zukunft wird sie AXA sein. Sie stellt dann ein integratives Hologramm dar, das aus dem Jenseits «Hallo» sagen kann. Vielleicht macht sie das auch aus dem Diesseits und tritt nicht mehr selber auf.